

## Wenn Rossini um die Ecke schaut



Von Johannes Adam

Do, 23. Februar 2017

Klassik

**Andreas Hölz (Oboe), der Dirigent Matthias Bamert und das Philharmonische Orchester Freiburg im Konzerthaus.**

Oboist Andreas Hölz Foto: Kolodziej

Ihre Schönheit ist der Schlüssel zu dieser Musik: Fürs Schaffen des einstigen Donaueschinger Hofkapellmeisters Johann Wenzel Kalliwoda gilt das durchweg. So auch für das 1841, mithin im sogenannten sinfonischen Jahr Robert Schumanns, publizierte Concertino F-Dur op. 110 des fleißigen, 1866 gestorbenen Baar-Komponisten, der zwischen Klassik und Romantik zu verorten ist. Beim Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters Freiburg spielte jetzt dessen Solooboist Andreas Hölz das dreiteilige Werk, jene regionale Rarität, ganz wunderbar.

Da durfte man die immer zielgerichtet einbrachte Agogik goutieren. Auch die virtuose Behändigkeit, wenn die Töne wie flinke Kugeln rollen und Rossini um die Ecke schaut. Herrlich die melodischen Bögen in der Romanze! Der mit üppigem Beifall quittierte Gipfel dieses Abends, der ein Hölz'sches Heimspiel implizierte, ist klar umrissen: Kalliwoda. Als dem Unternehmen zuträglich erwies sich die Tatsache, dass mit Matthias Bamert ein einstiger Oboist am Pult stand. Der renommierte Schweizer Dirigent war für Christoph Poppen eingesprungen, den ein Bandscheibenvorfall ereilt hatte.

Bamert verfährt konzis, werkdienlich und elegant, ohne jedwede Faxen oder Schaumschlägerei. Man erlebte einen Steuermann, keinen Ruderknecht. Einen Dirigenten, der im neueren Fach wie in der Wiener Klassik gleichermaßen bewandert ist. Der aus Ernst Kreneks "Symphonic Elegy" von 1945/46 eine fast glühende Klage macht. Bei der auch das Aufbegehren einschließenden Gedenkmusik ("in memoriam"), die, an der Zwölftontechnik orientiert, den tragischen Tod Anton Weberns thematisiert. Dabei agierten die formidablen Streicher der Philharmoniker sehr ausdrucksvoll.

Zwei Sinfonien lieferten diesem Freiburger Konzerthaus-Abend den Rahmen. Gespannt war man auf das, was Bamert, der beide Sinfonien auswendig dirigierte, in puncto Mozart zu sagen haben würde. Bei der späten Sinfonie Nr. 39 in Es-Dur KV 543 bekam das einleitende Adagio

auffallend viel Gewicht und Pathos. Man registrierte das und konnte sich im nachfolgenden Allegro darüber freuen, wie Bamert da die Musik schwingen und singen ließ, wie er dem Melos viel Aufmerksamkeit schenkte. Unterdessen vernahm man fast immer einen philharmonisch-voluminösen Mozart. Historische Informiertheit aber klingt noch ein wenig anders. Doch auch diese Lesart hatte ihren Reiz – weil das Konzept schlüssig war. Im Andante zeigten sich Dirigent und Orchester stets dort besonders hellwach, wo sich bei Mozart das As-Dur-Blatt nach Moll wendet und Dramatik auf den Plan tritt.

Und Kollege Haydn? Der war – im moderneren Mäntelchen – mit Sergej Prokofjews "Symphonie Classique" zur Stelle. Diesen (eingangs kredenzten) Hit, namentlich den Kopfsatz, indes hat man schon gelöster, lockerer gehört. Wo beinahe schwebende Leichtigkeit erforderlich wäre, bekam man es hier mit bodenständiger Arbeit zu tun. Wie dem auch sei: Bamert und die so motivierten wie fähigen Philharmoniker waren dem Witz auf der Spur – auch wenn der mal nur einem einzigen Ton betraf. Die feine Ironie der Musik konnte hübsch zutage treten. Und vor allem: Die Interpretation gewann an Format. Im pulsierenden Finale war man dann endgültig bei jenem Esprit angelangt, der Prokofjews Klassiker vom ersten Takt an innewohnt. Haydn, hier neoklassizistisch. Neuere erklang auch in Andreas Hölz' Oboenzugabe: "Pan" aus Benjamin Britzens "Metamorphosen nach Ovid" von 1951.

---

Ressort: [Klassik](#)

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der BZ vom Do, 23. Februar 2017:

» [Zeitungsartikel im Zeitungslayout: PDF-Version herunterladen](#)

---

## Kommentare

Damit Sie Artikel auf badische-zeitung.de kommentieren können, müssen Sie sich bitte einmalig bei "Meine BZ" registrieren. Bitte beachten Sie [unsere Diskussionsregeln, die Netiquette](#).

---